

Kristofer Hellmann

C - Die Remission

Eine Dystopie





Kristofer Hellmann

C - Die Remission

Eine Dystopie

Skrypteum – Verlag

Dies ist ein fiktives Werk. Alle darin dargestellten Schauplätze, Figuren und Ereignisse sind frei erfunden. Jegliche Ähnlichkeit mit real existierenden Örtlichkeiten, Objekten, Geschehnissen, Systemen, Personen oder anderen Entitäten wäre rein zufällig.

Dieses Werk dient ausschließlich dem künstlerischen Zweck und ist als solches wertungsfrei gegenüber realen Begebenheiten. Der Verfasser befürwortet, entschuldigt oder billigt keine der hierin dargestellten Meinungen oder Handlungen.

Copyright © 2021 by Kristofer Hellmann
veröffentlicht im Skrypteum-Verlag
Umschlaggestaltung: Kristofer Hellmann
unter der Verwendung der Illustrationen von
© AJS / © intographics / © Yuri_B
Satz: Kristofer Hellmann

Alle Rechte vorbehalten

ISBN: 978-3-949645-01-3

Re|mis|si|on *die*, (lat.) Vorübergehendes oder dauerhaftes Nachlassen physischer Krankheits-symptomen, allerdings ohne tatsächliche Genesung.

Die Remission

Am Anfang war es nur ein Witz. »Essen wir heute Abend einen Hot Dog?« Jetzt kauerte die Frau auf der Straße, ein Knie in einer Pfütze. Die Feuchtigkeit kroch an ihr hoch. Es roch nach Staub und dem Muff, wie er sich in Stoff festsetzte, wenn man ihn zu lange nicht wusch. Ein unangenehmer Geruch, aber erträglich. Und in diesem Fall das kleinere Übel, das stand außer Frage.

Die junge Frau spürte, wie das Tuch, das sie sich vor Mund und Nase gezogen hatte, bei jedem Atemzug gegen ihre Lippen drückte. Manchmal rief es in ihr das Gefühl hervor, zu ersticken. Aber nur kurz. Man gewöhnte sich an alles, das hatte sie schon vor langer Zeit gelernt. Besonders, wenn das eigene Überleben davon abhing.

In einem alten Buch hatte sie etwas gelesen, das ihr jetzt in den Sinn kam. In diesem Buch war ein Mann, ein Kämpfer, durch Zufall mit einer Frau zusammengekommen. Ihre Wege kreuzten sich, verknüpften sich. Die Stelle, an die sie sich jetzt erinnerte, war etwa im zweiten Drittel. Der Mann brachte der Frau bei, wie man mit einem Gewehr schoss.

»Die Waffe muss eins mit dir werden«, erklärte er auf den eingerissenen Seiten. »Die Kugel ist eine Verlängerung deines Arms.«

Sie hatte dieses Bild anfangs für zu weit hergeholt gehalten. Wie sollte etwas so Kleines und Schnelles, das Dutzende Meter und weiter flog und dabei sein eigenes Geräusch überholte, eine Verlängerung des eigenen Körpers sein?

Mittlerweile begriff sie, was der Mann in dem Buch meinte. Wenn sie jetzt durch das Visier ihres Gewehrs blickte, sah sie nicht mehr den kleinen grünen Punkt über dem Kopf ihres Ziels. Sie vergaß die Entfernung und dachte nicht einmal mehr über den Wind nach oder darüber, wie weit sich ihr Ziel bewegen konnte in der Zeit zwischen dem Krümmen ihres Fingers und dem Moment, wenn die Kugel durch Knochen und Hirnmasse brach. Eine Zeit verschwindend kurz, in der doch so viel passieren konnte.

Die Frau atmete aus. Und schoss.

Der Knall verhallte in der Luft, es gab ein Quicken, dann ging der Hund getroffen zu Boden. Sofort sprang die Frau auf und kletterte über die rostige Leitplanke. Sie kürzte die Straßenabzweigung ab, indem sie durch das braune Gras rannte, hin zu einem ausgebrannten Lastwagen, der nur wenige Meter vor der Schnellstraße liegengeblieben war. Seine Reifen waren verschwunden und die Fenster eingeschlagen. Die Ladefläche war leer.

Der wilde Hund hatte sein Fell verloren und war abgemagert. Aber es war besser, als noch einen Tag ohne

Essen hinter sich bringen zu müssen.

Als es knallte, zuckte die Frau zusammen. Es war ein Instinkt, der sie in Deckung gehen ließ. Dabei erinnerte sie sich an etwas, das man ihr einmal beigebracht hatte. Wie in dem Buch hatte ein Mann der Frau einen Rat fürs Überleben gegeben: »Wenn du den Schuss hörst, ist alles gut. Eine Kugel fliegt schneller als das Geräusch dein Ohr erreichen kann. Die Kugel, die einen tötet, hört man nicht.«

Geduckt kroch sie zurück, zwei weitere Projektile hämmerten jäh gegen das Wrack des Lastwagens. Sie sah das Aufblitzen des Mündungsfeuers, aber solange sie kein klares Ziel hatte, erwiderte sie das Feuer nicht. Als sie am Kühler in Deckung ging, regte sich etwas in der Ruine eines Hauses etwa zweihundert Meter entfernt.

»Du!«, rief jemand. »Verschwinde. Ich will dich nicht töten.«

»Das ist meine Beute!«, entgegnete sie.

Kurzes Schweigen. Dann: »Du bist eine Frau?«

Sie lud durch.

»Vielleicht können wir handeln?«

»Komm her«, schlug sie vor. »Dann werden wir sehen, ob wir handeln können.«

Gras raschelte, dann klapperten die Schritte über den Asphalt. Die Straße runter rannte jemand geduckt aus seiner Deckung. Der Mann trug abgerissene Kleidung und eine Wollmütze. Sie erkannte noch einen ungepflegten Bart, dann verschwand er hinter einem Auto.

»Der Köter gehört mir«, verkündete der Scrawler.

»Verzieh dich oder du endest wie er!«

Das Geräusch wie ein leises Tapsen nahm sie erst gar nicht wahr. In der toten Welt gab es unglaublich viele Geräusche. Was man sonst nie hörte, war jetzt unendlich laut: Das Knacken von Ästen, das Rascheln toten Laubes, das zufällige Ächzen von Stahl. Gleichzeitig hatten die letzten zwei Jahre sie gelehrt, das Atmen der Welt von den Klängen der letzten Lebewesen zu unterscheiden.

Im selben Augenblick hörte sie auch das Hecheln und den Anfang eines Knurrens. Zuerst glaubte sie, ein Echo des toten Streuners hallte noch durch die Luft wie ein Gespenst.

Sie drehte sich um. Und blickte in glühende Augen.

Sie glühten nicht wirklich, aber die Augen eines Hundes, der wütend war, bissig, hatten etwas Besonderes an sich. Die Frau wich zurück und prallte dabei gegen den Kühler des Lastwagens. Das Metall hallte wie eine Trommel. Sie hielt ihr Gewehr vor sich und der Kampfhund biss in das Holz, riss und zerrte daran. Aus dem Augenwinkel sah sie weitere Bewegungen auf der Schnellstraße.

Sie schüttelte den Hund ab. Als er erneut auf sie zusprang, rammte sie ihm den Gewehrkolben gegen die Schnauze. Benommen taumelte er zurück, ging aber schon wieder in den Angriff über. Die Frau schoss. Wie der Streuner gab der Kampfhund ein kurzes Quieken von sich. Aber er war nicht tot. Winselnd versuchte er noch,

sich auf die Beine zu kämpfen, doch seine Pfoten kratzten nur über den Asphalt. Sie betrachtete das Biest. Anstelle eines Halsbands trug es ein Stofftuch mit Blumenmuster. Ein Geschirr aus Metall, mit spitzen Dornen versehen, umspannte seinen Leib, auf dem Kopf trug er eine Art festgeschnallten Hut. Dieses Tier war abgerichtet. Ebenso die Bestie, die jetzt direkt auf die junge Frau zu preschte.

Sie zog die 10mm aus dem Halfter und feuerte. Drei Schüsse hielt der zweite Köter aus, erst dann brach er zusammen. Sein Körper kam schlitternd direkt vor ihren Stiefeln zum Stillstand.

»Flankiert sie!«, hörte sie eine Stimme. »Nehmt sie in die Zange!«

»Scheiße.« Sie hob ihr Gewehr und schoss. Ein Mann ging getroffen zu Boden. Die nächsten Kugeln bohrten sich in Metall.

Die Schnellstraße war ein Hindernisparcours aus Autowracks in unterschiedlichem Zustand. Einige sahen fast aus wie neu – wenn auch etwas ungepflegt – andere waren nur noch rostige Rahmen.

»Da ist die Schlampe!«

Sie sah schmutzige Kleidung und Rüstungsteile aus verschweißtem Metall. Schüsse hallten durch die Luft. Einzeln, automatisch, aus Gewehren und Pistolen. Sie wollte zurückweichen, wurde sich aber jäh bewusst, dass hinter ihr noch der Scrawler war. Würde er auf sie feuern? Oder hatte er das Weite gesucht, als er die Bande bemerkte?

Mit vereinzelt Schüssen aus ihrem Gewehr versuchte sie, die Angreifer auf Abstand zu halten. Sie zählte, drei, vier Personen. Männer und Frauen. Es klickte. Das Magazin war leer. »So ein Mist!«

Sie verließ ihre Position und rannte los, mit der Pistole in Richtung des Scrawlers feuernd. Der hatte auf sie angelegt, ging jetzt aber in Deckung.

Sie rannte die Schnellstraße hinunter, um sie herum pfiß und zischte es. Kugeln jagten an ihr vorbei, hämmerten gegen die Leitplanke, Straßenschilder, Autowracks, bohrten sich in den Asphalt und die Bäume am Rand. Vor ihr ging die Straße leicht abwärts, der Stadtrand war nur einen halben Kilometer entfernt. Es gab keine Mauer, denn diese Stadt war keine Quarantänezone, sondern nach Ausbruch der Pyrophor-Pandemie verlassen worden.

Das bedeutete nicht, dass sie leer war. Plünderer, Straßenbanden, Scrawler, Streuner, wilde Hunde und Katzen, sie alle lebten zwischen den Ruinen. Und es gab auch einige Hordersiedlungen und bewohnte Hochhäuser.

Die junge Frau rammte ein neues Magazin in die Pistole. Da bemerkte sie, dass sich etwas verändert hatte. Ohne langsamer zu werden drehte sie sich um, dann sprang sie hinter einem Auto in Deckung, das die Leitplanke rechts durchbrochen hatte und halb im Graben lag. Ein Stück entfernt über sich sah den Lastwagen. Der Scrawler, der ihr die Beute hatte streitig machen wollen, schob sich mit erhobenem Gewehr in

Richtung der Abzweigung. Schüsse hallten durch die Luft, aber nur noch wenige gingen jetzt in ihre Richtung. Die Ripper hatten den Scrawler als neues Ziel ausgemacht.

Sie sah den Kopf eines Mannes hinter einem Auto auftauchen, er feuerte auf den Scrawler. Eilig lud sie ihr Gewehr nach und erschoss den Ripper.

Der Feind meines Feindes ..., dachte sie.

Dann tauchten weitere Gestalten auf der Kuppe auf. Fünf, sechs, immer mehr Bandenmitglieder nahmen den Scrawler unter Feuer. Die junge Frau zögerte. Sie biss sich auf die Unterlippe und schmeckte dabei den Stoff ihres Halstuchs. Dann fluchte sie stumm.

Und rannte davon. Der Scrawler hatte keine Chance. Die Ripper mussten vollständig aufmarschiert sein, die ganze Bande. Nur wegen einer einzelnen Frau!

Unter dem Geräusch der leiser werdenden Schüsse rannte sie auf die Stadt zu. Über die Häuser spannte sich eine Autobahnbrücke, Teile waren herausgebrochen und hatten die Gebäude unter sich begraben. Es war klar, dass ihre Verfolger nicht so leicht aufgeben würden. Wenn sie mit dem Scrawler fertig waren, würden sie ihre Jagd fortsetzen. Jetzt verfluchte sie sich, bei dem Nest gestern beinahe alle Granaten verbraucht zu haben.

Dort, wo die Auffahrt zur Schnellstraße auf die Straßen der Stadt traf, gab es ein Gebäude. Es war ein altes Wohnhaus, vier Stockwerke hoch und aus Ziegeln gemauert. Sicher nicht die begehrteste Lage, wenn man die direkte Nähe zur Hauptverkehrsstraßen bedachte.

Aber für die Flüchtende war es die beste Chance. Sie konnte den Atem ihrer Verfolger schon in ihrem Nacken spüren.

Die Seite des Treppenhauses, wo sich auch der Eingang befunden hatte, war vollständig eingestürzt. Das Erdgeschoss war verschüttet, aber über die Trümmer gelangte man direkt in den ersten Stock. Außer Atem rannte sie über den löchrigen und fleckigen Teppich weiter nach oben. Links und rechts waren die Türen verbarrikadiert oder durch Trümmer blockiert. Aber sie wusste, dass es ganz oben anders war.

»Verflucht!« Sie griff in ihren Rucksack und holte einen tellerartigen Gegenstand hervor. Noch vor zwei Jahren hätte sie nicht gewusst, wie man eine Mine scharfmachte. Jetzt schaffte sie es innerhalb eines Augenblicks. Sie warf die Mine zu Boden und legte eine umherwehende Zeitung darüber. Dann sprang sie weiter die Treppen hinauf. Der Wind trug die Stimmen der Ripper zu ihr.

Die Treppe endete an einem hohlen Türdurchgang. Das Licht des grauen Tages war hier heller, denn das Gebäude hatte sein Dach verloren. Die oberste Wohnung erinnerte jetzt an eine Dachterrasse. Jemand hatte Möbel hier hinauf geschleift, einen alten Couchtisch, zwei ramponierte Stühle. Die Kommode mochte schon immer hier gestanden haben. Die Zwischenwand zum Bad war eingestürzt und es war ein seltsamer Anblick, von der Eingangstür aus direkt auf eine schmutzige Dusche blicken zu können. Links, in einer Nische, die vom

Treppenaufgang erzeugt wurde, befand sich die Küchenzeile. Zerbrochene Fenster gaben den Blick auf die Schnellstraße frei.

»Scheiße! Scheiße!« Die junge Frau hörte, wie schrill und hysterisch ihre Stimme klang. Sie hatte sich für abgebrüht gehalten. Sie hatte sich geirrt.

Diese Wohnung war ihr gestern schon aufgefallen, von dem Ort aus, der ihr als Schlafplatz gedient hatte. Die alte Stehlampe mit einem gelben Schirm mit Troddeln hatte ihre Aufmerksamkeit erregt. Es war ein hässliches Ding. Aber trotz aller Neugierde war sie gestern nicht hier hinauf gegangen. Orte wie dieser waren selten unbewohnt. Es gab nur einen Eingang, und der war leicht zu verteidigen, außerdem besaß man einen guten Rundumblick. Neben dem Dach fehlten auch drei der Wände hier oben, nur zur Fernstraße hin standen noch Mauerreste.

Die Wohnung war leer. Hier war niemand, der ihr helfen konnte, ob aus Freundlichkeit oder für eine Gegenleistung. Ohnehin wäre es unwahrscheinlich gewesen, dass ihr ein Scrawler gegen eine ganze Ganger-Bande beistand.

Panisch warf die junge Frau die Möbel um. War eine Pistole unter den Couchtisch geklebt? Gab es ein Gewehr in der Kommode oder Granaten in den Schubladen in der Küche? Vielleicht eine Kiste mit Minen neben der Toilette?

Sie fand nur nutzlose Kleiderfetzen und eine alte Sicherung. Über die kaum kniehohen Reste der Wand

zum Badezimmer hinweg sah sie einen umgestürzten Hochschrank. Sofort sprang sie hin und zertrat das Holz mit ihren Stiefeln. Heutzutage benutzten die Menschen jeden Behälter und jedes Versteck für die Dinge, die ihnen wichtig waren: Medikamente, Munition, Lebensmittel. Vielleicht war der Besetzer dieser Wohnung auf der Jagd draußen getötet worden und hatte ein paar Schätze zurückgelassen! Hektisch atmend brach sie das Sperrholz des Schanks auseinander.

Sie lachte, als sie den Inhalt sah.

Der Besetzer war mit seinem Hab und Gut verschwunden, wie jeder, der dazu in der Lage war. Zurückgelassen hatte er nur eine angebrochene Schachtel Kondome. Die Ironie trieb der Frau Tränen in die Augen.

Mit rasendem Herzen eilte sie zur Außenwand. In der Ecke, wo die Dusche sich zwischen Küchenzeile und Seitenwand zwängte, hatte der vorige Besitzer einen Ausguck eingerichtet. Ein Stuhl blickte auf eine Umgehungsstraße hinaus, die sich im rechten Winkel zur Schnellstraße um die Stadt wand. Neben dem Stuhl stand ein Beistelltisch, der Aschenbecher darauf quoll über.

Unten auf der Straße sah sie die Ripper. Die junge Frau spürte, wie alle Kraft aus ihren Gliedern wich. Sie zählte über ein Dutzend dieser Bastarde, mindestens vierzehn. Sie waren verdreckt, ihre Rüstungsteile von Rost überzogen. Ihre Gesichter – wenn sie nicht hinter alten Gasmasken, Schweißbrillen oder Tüchern verborgen waren – waren schwarz von Schmutz oder

Altöl, mit dem sie sich eine Art Kriegsbemalung aufgemalt hatten.

Ihre einzige Hoffnung war jetzt, dass sie sich hier verstecken konnte.

»Durchsucht jedes Gebäude!«, befahl irgendwer. »Ich will die Schlampe haben! Wenn's geht lebendig, damit ich ihr persönlich den Schädel wegpusten kann!«

»Verflucht.«

Sie legte an und schoss. Die Kugel verfehlte ihr Ziel und traf nur die Schulter eines der Ripper. Sofort suchten die anderen Deckung. Die Frau warf eine ihrer letzten Granaten, doch deren Explosion richtete kaum mehr an als etwas Verwirrung.

»Da oben!«

Schon pfiff und zischte es. Sie ging in Deckung, während es Mörtel und Steinbrocken regnete. Die Kugeln schienen den Sauerstoff aus der Luft zu saugen, wieder glaubte sie für einen Moment, ersticken zu müssen.

Geduckt und begleitet vom Dauerfeuer aus automatischen Waffen hastete sie in die Küche. Noch immer nahmen ihre Angreifer den Ausguck unter Beschuss. Sie gab zwei Schüsse durch eines der Küchenfenster ab und ging dann in Deckung. Wenn sie es richtig gesehen hatte, hatte sie nur die rostigen Panzer getroffen.

Eilig sprang sie zu einem der anderen Fenster und warf eine Granate hindurch. Sie spürte, dass eine Kugel ihre Schulter streifte. Der Schmerz war nicht schlimm,

trotzdem sank sie schreiend zu Boden. Die Panik gewann Oberhand.

»Du bist tot, hörst du?! Tot!«

Sie lud nach, das Blut rauschte in ihren Ohren. Immer wieder wagte sie sich kurz aus ihrer Deckung und feuerte auf die Straße hinunter, nur um unter einem Kugelhagel wieder abtauchen zu müssen.

»Schöne Grüße von Deela!«, krakeelte jemand. Schon als sie sie auf der Schnellstraße gesehen hatte, war der Frau klar gewesen, dass diese Ripper ein Rachetrupp waren.

»Ich schieß auf Deela!«, entgegnete sie und schoss, diesmal blind, um nicht selbst getroffen zu werden.

Vor zwei Tagen hatte sie durch die Abwasserkanäle ausweichen müssen, weil ein Trupp der Silver Bulls ihren Weg gekreuzt hatte. Das waren zwar keine Ganger, sondern Söldner, aber in ihrer Freizeit mischten sie jeden auf, dem sie begegneten. Und als junge Frau von nicht einmal zwanzig Jahren sollte man diesen Steroidjunkies besser nicht in die Hände fallen.

Von dem Abwasserkanal aus war sie in einen Seitentunnel ausgewichen, der sie schließlich in den Keller einer alten Kneipe führte. Jemand hatte sich durch zehn Meter Erde gegraben, um die Verbindung zu schaffen.

Der Keller war das Nachtversteck von Deela und ihrem Gefolge gewesen. Unnötig zu sagen, dass mit den Rippers nicht zu verhandeln war.

»Wie schmeckt dir das, Schlampe?!«, kreischte

jemand, und ein Molotov-Cocktail explodierte an der Hauswand. Immer mehr Feuerbomben flogen jetzt gegen die Fassade. Die Hitze brannte auf dem Teil ihres Gesichts, den das Tuch freiließ. Eine Granate segelte durchs Fenster. Mit einem Sprung brachte sich die Frau hinter der eingestürzten Wand zum Wohnzimmer in Sicherheit.

Die Explosion fegte Steine durch die Wohnung und ließ ihre Ohren klingeln. Ein Schrapnell streifte ihre Schläfe.

»Gebt mir Deckung!«, rief einer der Ripper.

Die Frau wusste genau, was ihr blühte, sollte sie diesen Bastarden in die Hände fallen. Als Rache für Deelas Tod würden sie sie wortwörtlich in kleine Stücke schneiden – nicht umsonst nannten sie sich Ripper. Aber das kam erst später. Vorher würden sie sie tage- oder wochenlang foltern und vergewaltigen. Dass es auch Frauen bei den Rippern gab, machte da keinen Unterschied. Gerade die mussten zeigen, dass sie Jäger waren, keine Opfer.

Ein Knall ließ das Gebäude erbeben und jemand schrie. Die Frau suchte nach einem Platz an der Fensterfront, der nicht unter Dauerfeuer genommen wurde und ihr die Möglichkeit gab, sich zu wehren. Da begriff sie, dass der Knall vermutlich ihre Mine gewesen war. Die Ripper waren im Treppenhaus!

Sie hastete zur Eingangstür, das Gewehr am Lederriemen über die Schulter gelegt. Sie holte das Sturmgewehr hervor, das nur noch ein halbvolles

Magazin besaß. Hektisch atmend hockte sie sich an den Kopf der Treppe. Aus der Wohnung hörte sie noch immer das Echo der Schüsse und Bröckeln der Wände.

»Los!«, rief jemand. Direkt unter ihr!

Sie zog ihre letzte Granate und warf sie gegen die Wand gegenüber, sodass sie ins untere Stockwerk polterte. Jemand rief etwas, dann zerriss die Explosion die Luft und blies Staub und Dampf nach oben. Blut und Fleischstücke klatschten auf die Treppenstufen. Trotzdem tauchte keine zwei Sekunden später eine Ripper auf. Sie drehte sich um, aber die Verfolgte schoss bereits. Sie entleerte das ganze Magazin in die Frau, die zuckend rückwärts gegen die Wand stolperte und mit zerfetztem Brustkorb zu Boden sank.

»*Nein!*«, rief jemand.

Sie ließ das Sturmgewehr fallen und zog sich in die Wohnung zurück. Sie wünschte sich eine zweite Mine herbei, die sie in den Türrahmen legen konnte, aber ihre Vorräte waren aufgebraucht. Die Mündung ihrer 10mm auf den Durchgang gerichtet wich sie zurück. Es gab keinen Ausweg, keine Feuerleiter, kein Nebengebäude, auf das sie springen konnte. Sie senkte ihre Pistole. Sie hatte nicht genügend Patronen, um die Angreifer zu bezwingen. Aber eigentlich brauchte sie doch nur eine, richtig?